

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 15 (1939-1940)

Heft: 15

Artikel: Der Feldweibel schreibt...

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

moral (denn man kämpft ja um die eigene Freiheit, um den Bestand des Vaterlandes!), bessere Führung, bessere Aufklärung, bessere soldatische Ausbildung und als Clou: die größere Beweglichkeit dank der Verwendung der *Skier* in großer Zahl.

Die finnischen Erfolge sind nichts anderes als Erfolge des Bewegungskrieges, ermöglicht durch die eben aufgezählten Faktoren, unter denen die rasche Verschiebbarkeit der Finnen auf den Schneeschuhen noch einmal herausgestrichen sei. Dabei operierten nicht etwa große Verbände, sondern das Schwergewicht lag durchaus bei den *Patrouillenunternehmungen*. Und zwar sozusagen auf allen Seiten der russischen Angreifer: vorn, in den Flanken, im Rücken! Hauptsächlich das vielfache Auftauchen der weißen Teufel im Rücken der Russen mußte verheerend wirken und zugleich demoralisierend. Denn die Finnen führten in erster Linie, wie ein Kriegskorrespondent ausgezeichnet geschrieben hat, einen Kampf gegen die russischen Feldküchen, so daß die armen Soldaten Stalins nichts mehr zu beißen, wohl aber Temperaturen von arktischen Ausmaßen zu ertragen hatten. Und daß diese Kälte ihre Wirkung tat, dafür hatten die Finnen auch gesorgt, indem sie auf ihren Rückzügen alle Unterkünfte in Asche gelegt hatten — die Russen mußten die gleichen Erfahrungen machen wie ein nicht ganz unbekannter

Feldherr vor über 100 Jahren in Rußland selbst: der große Napoleon ist auf seinem Zug nach Moskau auch nicht besser behandelt worden ...

Der erfolgreiche Kampf der Finnen gegen die rückwärtigen Linien der Russen ist wohl auch dadurch ermöglicht worden, daß diesen Verbindungen nicht der nötige militärische Schutz gegeben worden ist. So konnten denn die Finnen die russischen Transporte in aller Seelenruhe abwarten, irgendwo im Gelände versteckt, und dann mit dem *gezielten Einzelschuß* die Kolonnen erledigen. Daß das Einzelfeuer, das Präzisionsschießen wieder zu Ehren kam, ist auch das Verdienst der Finnen, die im übrigen selbstverständlich auch das *Moment der Ueberraschung* auf ihrer Seite hatten.

So es also der Umstände mehrere gewesen, welche die Erfolge der Finnen herbeigeführt haben, Erfolge, die die *Bewegung als Element der Kriegsführung* wieder ins hellste Licht gerückt haben, nachdem es sich erwiesen hat, daß der Motor halt doch nicht überall die Lockerei des Kampfgeschehens herbeizuführen vermag, sondern in starkem Maße von den Gegebenheiten des Geländes abhängig ist. Im flachen, weiträumigen Polen hat der Motor gesiegt, im waldreichen winterlichen Finnland der Ski, an beiden Orten die *Bewegung*.

Oblt. K. M.

Entdeckungen um den Bundesbrief

Die urschweizerische Befreiungsgeschichte ist durch eine neue Arbeit bereichert worden, die zurzeit unter den Historikern viel besprochen wird. Es ist die Arbeit des bekannten und als Urkundenforscher besonders verdienten Historikers Leo Weisz: «Die alten Eidgenossen».

Das Werk enthält eine Fülle neuer Tatsachen und historischer Kombinationen, so auch über den im Archiv zu Schwyz liegenden Bundesbrief von 1291, zu welchem Thema Weisz folgendes schreibt:

«Die Anfänge der innerschweizerischen Bünde liegen im dunkeln. Am 1. August 1291 wurde ein älterer, befristeter Bund *erneuert* und für alle Zeiten *verlängert*. Wann dieser ältere Bund geschlossen wurde, wissen wir nicht, und ob ihm andere vorangegangen waren, ist ebenfalls unbekannt. Es darf aber mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, daß zwischen den einzelnen Waldstätten schon *frühere* Bünde bestanden haben, wenn auch die Bundesbriefe nicht mehr vorhanden sind. Der Bund von 1291 war ein wohlgelegener Versuch, drei Talschaften des Luzerner Sees aneinanderzuketten und ihnen, ohne weitere politische Ziele, Frieden und Ruhe zu schenken. Erst die Bewährung dieses Bundes führte nach der Morgartenschlacht, also nach der ersten Demütigung der Habsburger durch die Waldstätte, zu jenem um *Obwalden* erweiterten

Bunde, der gleich von Anfang an ein hohes politisches Ziel: die Erlangung der Reichsumittelbarkeit für alle Vertragsschließenden erstrebte und im Interesse eines einheitlichen Verhaltens auffallend zweckentsprechende Maßnahmen traf. Dieser Vertrag von 1315 war keine Erneuerung, keine Fortsetzung des Bundesbriefes von 1291. Ewige Verträge erneuert man nicht unter gleichbleibenden Partnern. Der Bund von 1315 war ganz *neu*, unter *andern* Partnern geschlossen. Darum ließ er den ältern Bund unerwähnt und knüpfte in keiner Beziehung an ihn an; dieser ist vielmehr durch den Abschluß des neuen Vertrages stillschweigend *aufgehoben*, außer Kraft gesetzt worden. Der Vertrag von 1315 aber überdauerte, ohne je «*erneuert*» zu werden, die Jahrhunderte.

Die geschichtliche Bedeutung des 1. August 1291 wird durch diese Feststellungen keineswegs verringert. Der Bund von 1315 wäre ohne den von 1291 kaum entstanden. Dieser machte das Ordnungsprinzip zum ewigen Fundament der verbündeten Gemeinwesen, und darin unterscheidet sich ihr Bund von allen andern Ordnungsbünden der Weltgeschichte, die samt und sonders befristet waren und demzufolge nirgends zur moralischen Basis staatsbildender Kräfte dienen konnten, wie dies einzige in der Schweiz der Fall war.

Der Feldweibel schreibt...

Der Soldat ist nie williger, als wenn er gut gegessen hat, ein Beweis dafür, daß die Liebe zur Mutter Helvetia ebenfalls zum großen Teil durch den Magen geht. Ein Glück für eine Kompanie, wenn sie einen guten Küchenchef hat wie wir. Seine Erzeugnisse sind einfach fabelhaft, so daß die Vorfreude auf das Essen für die Soldatenseele beinahe so wertvoll ist wie das Essen selbst. Aber nirgends ist so viel Licht, daß nicht auch Schatten dabei wären. Unser Küchengewaltiger ist entsetzlich ner-

vös. Die kleinste Sache bringt ihn außer Rand und Band und wenn man ihn einmal in seiner Wutekstase zu sehen bekommen hat, kommt einem das Dichterwort in den Sinn: «Wehe, wenn sie losgelassen.»

Saßen wir, nämlich der Fourier und ich, in unserer «Unauffindbaren halben Stunde» (wir sind nämlich über eingekommen, uns jeden Tag eine halbe Stunde von keinem Menschen, der Soldatentuch trägt, auffinden zu lassen), bei einem Schwarzen Kaffee in einer gemütlichen

Privatküche, als wir den Küchenchef mit wutverzerrtem Gesicht auf einem wackligen Damenvelo vorübersrasen sahen, schneller als eine Kugel aus dem Rohre pfeift. Er rollte seine schwarzen Kirschenaugen, daß einen das Fürchten hätte ankommen können. Da brüllte er einen des Weges kommenden Soldaten an: «Wo ist der Feldweibel? Er soll sofort daherkommen, sonst verr mir die Apfelweggen.»

Er hatte, wie ich wußte, Apfelstrudel auf dem Menü für das Abendessen und diese sind ein wahrhafter Lekkerbissen, wie man ihn in keiner Konditorei besser bekommen kann. Um diese zu backen, hatte er sich in der nahen Bäckerei niedergelassen und dank seinem Temperament im Handkehren «Krach» bekommen mit dem Bäckermeister irgendeiner Kleinigkeit wegen und hatte ihm gedroht, seine «Bude» zu requirieren und ihn hinauszuschmeißen.

Der auf solche Art angesungene Wegglibeck wahrte sein Hausrecht und machte Anstalten, den Küchenchef samt seinen Apfelweggen an die Luft zu befördern und nun sollte ich kommen und den Streit schlichten. Ich hatte derlei schon oft getan für ihn und hatte die Absicht, ihn ein wenig zappeln zu lassen. Indessen fand sich in Form unseres gemütlichen Adjutant-Unteroffiziers, bekannt unter dem Namen «Fridolin der Ryfkabyl», ein Vermittler, so daß unsere Apfelweggen in Frieden und Harmonie gebacken werden konnten. Als ich eine halbe Stunde später dem Küchengewaltigen begegnete, hatte sich das Gewitter gelegt, nur seine Augen rollte er noch und wortlos zog er auf seiner pfeifenden und ausgeloterten Tretmaschine an mir vorbei. Ich aber konnte das Lachen nicht verbeißen und als er dies sah, zog auch über seine Züge wieder ein Lachen, dem Sonnenstrahl nach dem Gewitter gleichend, der sich tröstend auf die erregte Seele legt und sie besänftigt.

*

Wenn man sich daheim gemütlich ins Bad setzt, kommt es einem kaum in den Sinn, welche Wohltat das Bad im Grunde genommen ist. Wenn man aber wochenlang im Dienst ist, lernt man dies erkennen und scheut selbst einen dreistündigen Marsch nicht, um in den Bereich des wohltätig-reinigenden Strahles zu gelangen, der aus irgendeiner Schulhausdusche auf uns herniederröhrt. Also marschierten wir los, durch den schönen Spätherbstnachmittag. Durch den weichen Dunst, der über dem weiten, mit Streuetristen besetzten Riet lag, schimmerte eine müde Sonne. Der Marsch führte uns einem blauen Fluß entlang und wie überstellige Schulbuben warfen die Männer Steine nach einem auf den Fluten eilig dahintreibenden Holzstück. Es kam mir vor, wie auf einem Konfirmandenbummel, denn das «Gold» war lange vorausgeritten und ich hatte meine Freude daran, dem Kind im Manne einigen Spielraum zu lassen. Für einen flotten Marsch als Begleitung wären wir zwar recht empfänglich gewesen, aber unser Spiel war durch Urlaube so stark zusammengeschrumpft, daß es nicht spielen konnte. Aber erfinderisch wie die Spielleute nun einmal sind, wußten sie sich zu helfen. Sierotteten sich zusammen und pfiffen unsern Leibmarsch rassig und schneidig, als hätten sie ihre Instrumente bei sich und es ging mir wie dem Kommandanten in Spittelers «Jodelnden Schildwachen», man mußte kein Herz im Leibe haben, wenn es einen nicht lockte und drängte mitzumöggen bzw. mitzupfeifen. Prompt setzte der Tam-

bour, der als einziger sein Instrument trug, am Schlusse des Marsches mit der Trommel ein, nicht anders als ob gespielt worden wäre. Ein herzliches Lachen und Bravo-rufen quittierte den flotten Einsatz unseres «Chüblers» und fröhlichen Herzens setzten wir unsere Badereise fort.

*

Wir bauen! Die Kompanie ist ein Baugeschäft geworden, in dem Soldaten mit Fachkenntnissen Bauführer geworden sind und die ganze Geschichte dirigieren. Kein Unteroffizier, der nicht vom Fach ist, hat etwas zu sagen und wenn sein Mundwerk normalerweise läuft wie eine frischgeschmierte Grammophonplatte. Auf einer Baustelle sind wir auf Gräber geraten. Schädel und Knochen wurden ausgegraben und zu einem Haufen gelegt. Weil sich die Baustelle an einem leichten Abhang befand, rollte einer der Schädel immer einige Meter davon, bis ihn einer der Soldaten ziemlich unsanft in den Haufen stieß und sagte: «Du häschte mein dyner Läbtig nie gärn' g'folget, daß t' jetzt no ned chascht tue wie's de Bruch ischt.»

*

«Gold» ist aus der Soldatenperspektive manchmal recht unangenehm. Besonders wenn es nach halb zehn herumschleicht in der Dunkelheit, um Soldaten zu erwischen, die den letzten Durst noch nicht gelöscht oder im Schutze der Mutter Nacht irgendein vereinbartes Rendez-vous zu erledigen haben. Kommt da eines Abends als die bräveren Füslisten und Lmgeure längst im großen Roßhaar lägen, ein ziemlich angeharterter Küchenmann zu einer verschwiegenen Hintertür heraus und stößt, weil es dunkel ist wie in einem Kuhbauch, auf einige Offiziere, deren Grad er ebensowenig erkennen kann als ihr Gesicht. Längere Zeit steht der Mann, unschlüssig was er unternehmen soll, da, versuchte, ohne den geringsten Erfolg, die «Jahrringe» zu erkennen und sagte schließlich in jovialem Ton: «Guetenobend mitenand.»

«Wohär chömeder?», war die Frage, die aus dem Dunkel gestellt wurde.

«Da ... hux ... da use!»

«Wär hät Ech d'Erlaubnis gäh so lang z'hocke?»

«De ... hux ... de Hauptme.»

«Wie heißed er?»

«Eff ... hux ... üsilier Roost!»

«So Roost, Ihr händ mein en guete Hauptme, daß dä so lang Usgang git?»

«Jawohl ... h ... hux ... ich ha schriftlichi Bewilligung für jede n'Obed vom Hauptme n'uus.»

«So so, wo händ er si?»

«Im Kantonnement.»

«Also gönd jetzt is Bett, Roost, mit Eurer Chische, he?»

«Hux ... zu Befehl, Herr ... Herr ... Offizier!»

Des andern Tages, als Roost eben im Begriffe stand, mit einem riesigen Küchenmesser einen Haufen Rübli klein zu schneiden, bekam er den Befehl, sofort aufs Kompaniebüro zu kommen. Er staunte nicht schlecht, als ihm der Hauptmann den Vorgang vom Abend vorher haarklein erzählte und sein unrasiertes Gesicht entfärbte sich leicht, als sein Vorgesetzter ihn aufforderte, ihm die schriftliche Bewilligung für den verlängerten Ausgang zu zeigen. Kleinlaut und mit niedergeschlagenen Augen erwartete der Sünder ein Donnerwetter. Aber es ging ihm gnädiger als er erwartet hatte, er kam mit einem blauen Auge, das heißt mit einem kräftigen Verweis davon. Beschäm't schlich er von dannen und wenn nicht alles trägt, ist ihm die Lust vergangen, abends zu verbotener Stunde auszugehen.

ema.

